



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Marokko 1905/06

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

Am 8. April 1904 wurde zwischen England und Frankreich ein Vertrag unterzeichnet, der alle vorhandenen Streitpunkte begrub, Ägypten endgültig den Engländern und dafür Marokko den Franzosen überließ. Daß die Eroberung Marokkos zu den Zielen der französischen Politik gehöre, konnte man längst wissen. Sie sollte die Vollendung des nordafrikanischen Kolonialreiches bringen, das Prévost-Paradol schon 1868 in seinem Buche über „Das neue Frankreich“ seinen Landsleuten als die große Aufgabe ihrer Zukunft gezeigt hatte. Ein französisches Marokko lag sozusagen in der Linie der natürlichen Entwicklung. Man kann auch nicht behaupten, daß Deutschland dadurch geschädigt wurde. Erst fünf Vierteljahre war es her, daß der Reichskanzler Bülow gegenüber dem französischen Botschafter jedes größere deutsche Interesse an Marokko geleugnet hatte. Deutschland hätte sich also sehr wohl damit einverstanden erklären können, daß dieses Land französisch wurde, und hätte das ohne Zweifel auch getan, wenn es sich nur um Marokko gehandelt hätte. In Wahrheit handelte es sich um den engen Anschluß Frankreichs an England mit der Front gegen das Deutsche Reich. So faßte es Delcassé auf, der nun schon sechs Jahre lang ununterbrochen die auswärtigen Geschäfte Frankreichs leitete, so auch Paul Cambon, der Botschafter in London, der den Vertrag zustande gebracht hatte. Ersatz für Rußland, dessen Bündnis enttäuscht hatte, sollte England bieten. Im Vertrauen auf den englischen Rückhalt glaubte man, das Deutsche Reich nicht mehr fürchten zu müssen. Schon die Art, wie der Marokkovertrag behandelt wurde, war eine kecke Herausforderung. Man hielt nicht einmal für nötig, ihn dem Deutschen Reich amtlich mitzuteilen, geschweige denn daß man mit ihm darüber verhandelt hätte. Dies zu verlangen, hatte das Reich ein Recht, da die marokkanischen Verhältnisse im

Jahre 1880 durch ein internationales Abkommen geregelt waren, an dem Deutschland teilgenommen hatte. Statt dessen ging auf Grund des mit England allein geschlossenen Vertrages die französische Vertretung daran, die Schutzherrschaft über Marokko in die Hand zu nehmen, ohne Rücksicht auf die vertragsmäßigen Rechte anderer.

Es war das erstemal seit seiner Gründung, daß dem Reich so etwas widerfuhr, und es sah aus wie ein Versuch, zu den Gewohnheiten zurückzukehren, die zwischen 1648 und 1866 geherrscht hatten, wo Deutschland in internationalen Angelegenheiten nicht mitzusprechen hatte. Das war auch die Absicht Delcassés. Zwei Jahre früher war es ihm gelungen, mit Italien einen Geheimvertrag zu schließen, der das Bündnis Deutschlands mit dieser Macht tatsächlich aufhob. Jetzt glaubte er, längst im Besitze des russischen Bündnisses und nun auch der Verständigung mit England, sich den Genuß gönnen zu dürfen, Deutschland seine Vereinsamung recht deutlich fühlen zu lassen. Dies ist die Bedeutung des marokkanischen Zwischenfalles, der 1905/06 die Welt in Spannung versetzte und den Ausgangspunkt des Weltkriegs bildet. Nicht daß Frankreich die Hand auf Marokko zu legen begann, sondern die Art, wie das geschah, unter geflissentlicher Übergehung des Deutschen Reiches, war der Keim des Konfliktes, der den Weltfrieden zerstört hat.

Daß Deutschland sich dagegen zur Wehr setzte, war gerechtfertigt und geboten; wie es geschah, wie die ganze Angelegenheit behandelt wurde, bildet eine solche Kette von Fehlern, daß auch der unternehmendste Anwalt auf Verteidigung verzichten muß. Begreiflich genug, wenn man weiß, daß unter den vielfach auseinanderstrebenden Kräften, deren stets wechselnde Diagonale die sogenannte Reichspolitik darstellte, die stärkste der persönliche Einfluß des krankhaft veranlagten, verantwortungsscheuen, aber grenzenlos herrschsüchtigen Holstein war. Die historische Schuld des Reichskanzlers Fürsten Bülow ist es, daß er sich von diesem seinem Vortragenden Rat in eine Abhängigkeit bringen ließ, die schon an Dienstbarkeit grenzte. Daß er bei dem Versuch, seine

Haller, Tausend Jahre ... 14

Marokkopolitik vor dem Reichstag zu verteidigen, in Ohnmacht fiel, hatte einen tieferen Sinn. Sie ließ sich nicht verteidigen, sie hatte den pathologischen Stempel Holsteinschen Geistes getragen.

Das Deutsche Reich machte gleich zu Anfang den Fehler, sich vor aller Welt für die Unabhängigkeit Marokkos in nachdrücklichster Weise zu verbürgen. Der Kaiser selbst wurde genötigt — sehr gegen seinen Willen —, sich bei einem Besuch in Tanger gegenüber einem Vertreter des Sultans in diesem Sinne auszusprechen. Die Wirkung schien zunächst die beste zu sein. In Frankreich verbreitete sich Schrecken. Man fürchtete, am Vorabend eines Krieges zu stehen, in dem, wie man nur zu gut wußte, auch der Beistand Englands — auf Rußland, das durch Japan gefesselt war und einer Revolution entgegenging, war nicht zu zählen — keinen Schutz gegen das deutsche Landheer bot. Es stellte sich heraus, daß Delcassé seine herausfordernde Politik ganz eigenmächtig und im Gegensatz zu den übrigen Ministern getrieben hatte, die nicht daran dachten, ihr Land in den Dienst englischer Pläne gegen Deutschland zu stellen. Als die Folgen sichtbar wurden, fand er nirgends Unterstützung und mußte das Ministerium verlassen.

Es war ein Erfolg, wie er in friedlichen Zeiten selten gewonnen wird. Bismarck hatte einst vergebens sich bemüht, einen russischen Botschafter los zu werden, der ihn störte; jetzt hatte Frankreich sogar einen Minister geopfert, weil er Deutschland herausgefordert hatte. Beifall und Glückwünsche kamen aus dem Inland und Ausland. Präsident Roosevelt nannte in seiner deutlichen Sprache Delcassé einen unglaublichen Halunken, der zum Glück für die Zivilisation abgetakelt sei; dieser Mensch dürfe auf keinen Fall wieder ans Ruder kommen. Es war ein überraschender Sieg. Aber war es nicht ein Pyrrhussieg, und war er notwendig? War es wirklich so, daß aus der englisch-französischen Verständigung eine Gefahr für das Deutsche Reich zu erwachsen drohte?

Man konnte nicht leugnen, daß die „Revanche“ seit einigen Jahren an Einfluß verloren hatte. Sie war nicht mehr, wie

am Ende der 80er Jahre, die alleinherrschende Strömung in der öffentlichen Meinung. Ob sie auf dem Wege war, ganz einzuschlafen oder nur noch als ungefährliche Unterströmung weiterzuleben, wird nie ausgemacht werden. Hörte man den Ministerpräsidenten Rouvier und seine parlamentarischen Freunde, einen einflußreichen Mann wie den Besitzer des „Matin“, aber auch Offiziere des Generalstabs, so hatte Frankreich kein dringenderes Bedürfnis und keinen größeren Wunsch, als von England loszukommen und sich mit Deutschland zu verständigen. Rouvier nannte die Revanche „blödes Geschwätz“, und Präsident Loubet bekannte, die Vergangenheit werde mehr und mehr vergessen. Noch im Jahre 1906 hat diese Stimmung einen starken Ausdruck gefunden in der Schrift von Flourens über „Das eroberte Frankreich“. Der ehemalige Außenminister, der seinerzeit Boulanger Widerstand geleistet hatte, griff hier die ganze Politik des Anschlusses an England aufs schärfste an als einen Verrat an den wahren französischen Interessen. Die Schrift machte Aufsehen und erlebte sofort nicht weniger als sieben Auflagen. In der Tagespresse vertrat Ernest Judet im „Eclair“ noch jahrelang denselben Standpunkt mit Eifer und Zähigkeit. Erfahrene Kenner erblickten in solchen Stimmen die wahre Meinung des Landes und empfahlen, sich daran zu halten. So dachte vor allen die deutsche Botschaft in Paris. Auch der Reichskanzler Bülow war noch kurz vorher der gleichen Ansicht gewesen. Im Frühjahr 1904 äußerte er über den Plan einer Begegnung des Kaisers mit dem Präsidenten Frankreichs: „Ich bin der Ansicht, daß die Zeit für uns läuft, indem sie die feindlichen Erinnerungen allmählich verblassen läßt, und ich glaube deshalb, daß das, was heute noch riskiert erscheinen könnte, in wenigen Jahren vielleicht ganz einfach und alltäglich sein wird.“

Wer so dachte — und noch am 4. Mai 1905 hat Bülow in ähnlichem Sinn geschrieben —, der konnte mit der Niederlage der deutschfeindlichen Richtung zufrieden sein und die Zeit weiterhin ihre Arbeit tun lassen. Aber täuschten sich die optimistischen Beurteiler nicht? Durfte man wirklich er-

warten, daß die günstige Stimmung, die im Lande zu herrschen schien, vorausgesetzt daß sie ehrlich war, stark und nachhaltig genug sein werde, die Politik der Regierung dauernd zu bestimmen? Die Antwort war schwer, und die Erinnerung an 1885 drängte sich auf, wo die Hoffnung auf Aussöhnung so arg enttäuscht worden war. Wer bürgte dafür, daß die Enttäuschung sich nicht wiederholen würde? Indessen, auch wenn man einer skeptischen Beurteilung den Vorzug gab, empfahl es sich, ein Pflaster auf die Wunde zu legen, die der Rücktritt Delcassés der französischen Eigenliebe unstreitig geschlagen hatte. Etwas anderes wäre es gewesen, wenn man den Gedanken aufkommen ließ, die Gelegenheit zu einer blutigen Abrechnung zu benutzen. Der Augenblick war nicht ungünstig, Rußland durch den Krieg mit Japan und die herannahende Revolution gelähmt, das französische Heer nicht in bester Verfassung. Wer aus dem französisch-russischen Bündnis und der englisch-französischen Verständigung die Einkreisung Deutschlands mit natürlicher Notwendigkeit hervorgehen sah, der mußte sich fragen, ob man dieser Gefahr nicht unter allen Umständen und koste es was immer zuvorkommen solle, und ob dies nicht die letzte günstige Stunde dafür sei. Aber es läßt sich nicht nachweisen, daß irgend ein Verantwortlicher in Berlin an dergleichen gedacht hätte. Nicht einmal von dem unverantwortlichen Holstein ist es sicher, und unter keinen Umständen hätte der Kaiser seine Zustimmung dazu gegeben. Also ergab sich, wollte man keinen Krieg und wollte man die Beziehungen zu Frankreich nicht verschlechtern und es nicht vollends an England herandrängen — es ergab sich die Notwendigkeit, ihm jedes Entgegenkommen zu zeigen und seiner Festsetzung in Marokko kein Hindernis in den Weg zu legen. Es wäre nur der Beweis dafür gewesen, daß man wirklich nichts anderes erstrebt hatte, als einen offenen Feind des Deutschen Reiches unschädlich zu machen; und es hätte die folgerichtige Fortführung von Bismarcks weiser Politik bedeutet.

Die deutsche Regierung hat das Gegenteil getan. Daß sie darauf bestand, die marokkanische Frage auf einer Konferenz

aller beteiligten Mächte zu regeln, war formell richtig und auch der geeignete Weg, sich von der so unvorsichtig laut bekannten Parteinahme für den Sultan loszumachen. Daß man sich aber sträubte, über das Ergebnis der Konferenz und seine künftigen Folgen vorher mit Frankreich einig zu werden, wie es Rußland und England vor dem Berliner Kongreß getan hatten, war ein Fehler, der sich rächte. Dadurch wurden auch die für Deutschland günstig gestimmten Franzosen mißtrauisch gemacht und abgeschreckt; als prozessierende Parteien, ja mehr als das, wie zwei Duellanten vor dem Ehrengericht erschienen Deutschland und Frankreich im Januar 1906 auf der Konferenz in Algeciras, und da die übrigen Teilnehmer entweder schon für Frankreich gewonnen waren oder nur widerwillig mitmachten, hatten die Franzosen die allgemeinen Sympathien für sich, und Deutschland zog den kürzeren. Daß die getroffenen Bestimmungen die Tür für das französische Protektorat halb offen ließen, war nicht das schlimmste. Schlimmer war der Eindruck, der von dem ganzen Zwischenfall zurückblieb. In Frankreich verlor die Partei der Verständigung allen Boden, die Richtung Delcassés siegte, er selbst gewann hinter den Kulissen wieder Einfluß. Fortan war seine Politik die Politik Frankreichs.

Ihren handgreiflichen Ausdruck fand sie in verstärkten Rüstungen. Die letzten Jahre hatten unter dem Einfluß radikal-demokratischer Strömungen einen gewissen Verfall des Heeres gebracht. Jetzt begann auf diesem Gebiet eine eifrige Arbeit: das Wettrüsten mit Deutschland setzte ein, das im Jahre 1913 in der Einführung der dreijährigen Dienstzeit seinen Höhepunkt fand. Hand in Hand damit ging eine ebenso eifrige Bearbeitung der öffentlichen Meinung durch Presse, Vereine und Literatur. Es war die Zeit der Maurice Barrès und René Bazin, denen Poincaré, weniger geräuschvoll, aber nachhaltiger wirksam zur Seite ging. Die Frucht der Bemühungen war bald zu spüren in dem, was man den „neuen Geist“ nannte und was in Wirklichkeit nur der alte Geist der „Revanche“ war. Eine scheinbar kleine, aber bedeutsame Tatsache: die „Geschichte des Elsaß seit 1648“ von